

Denkanstöße im „Gedankenjahr“: Kritisches zum offiziellen Geschichtsbild Österreichs

Andreas Exenberger, Dezember 2005

Zur Einführung

Es ist immer interessant, Menschen nach ihren Erinnerungen an den Geschichtsunterricht oder nach ihrem Geschichtsbild zu fragen. Man bekommt aufschlussreiche Antworten, oft über diese Menschen, jedenfalls aber über die Art der Vermittlung von Geschichte durch Schulen, Medien oder „die Öffentlichkeit“, und damit über die „offizielle“ Version der historischen „Wahrheit“.¹ Das erlaubt Rückschlüsse auf den Zustand einer Gesellschaft, die ja immer Geschichte konstruiert, um die eigene Existenz zu rechtfertigen, dieser Existenz Legitimation zu verleihen, und der Gesellschaft die Zukunft zu sichern.

Österreich ist da keine Ausnahme. Die österreichische Geschichte hat im Laufe der Zeit freilich viele Wandlungen durchlebt, denn immer wieder waren neue Herausforderungen zu bewältigen und damit eine neue Geschichte nötig, um sich den erforderlichen Vorlauf zu geben. So erlebte die österreichische Geschichtsschreibung zumindest eine habsburgische, eine großdeutsche und eine nationalösterreichische Phase und sie ist möglicherweise dabei, in eine europäische Phase einzugehen. Schließlich ist es nicht nur wichtig, eine „glorreiche Vergangenheit“ zu haben, sondern auch, dass die Gegenwart den eigenen besonderen Stellenwert reflektiert (und sei es in der Form, dass man sich als zu Unrecht benachteiligt fühlt). Und es ist auch wichtig, dass die Zukunft auf dieser Basis mögliche Lösungen für aktuelle Probleme bereithält. All das muss leider nicht positiv sein, denn solche „Lösungen“ können in der „Rache“, also in Krieg oder Verfolgung liegen, oder ganz allgemein die Geringschätzung der und des „Anderen“ beinhalten.

So ist das offizielle Österreichbild unverändert ein sehr positives, das eines „kleinen Landes mit großer Vergangenheit“, und das teils völlig zu Recht. Wir sind stolz auf viele Leistungen im Bereich der Wissenschaft, auf das Wirtschaftswunder nach dem Zweiten Weltkrieg, auf unsere UNO-Friedenstruppen, und auf den Glanz des Hauses Habsburg, wir betonen ganz generell den friedfertigen Charakter unseres so schönen Landes (eine Schönheit, die wir in zahlreichen Gedichten und unserer Bundeshymne würdigen), genauso aber auch den Freiheitswillen der Menschen (mit einem Bogen von Andreas Hofer zu Leopold Figl), und wir sind auch stolz auf den „Astronauten“ Franz Viehböck (er zierte zusammen mit anderen den Umschlag der *Chronik Österreichs*) und auf den längst historischen Sieg „unserer“ Fußballer gegen Deutschland in Cordoba 1978.² Nicht zuletzt hat der Österreicher eine ausgeprägte regionale Identität und kennt zumeist auch seine Lokal-

geschichte genau – wobei hier ein spannendes Phänomen zu beobachten ist: gerade mit der Vergangenheit der unmittelbaren Umgebung, mit Bauwerken und Ausgrabungen aus der Nachbarschaft, kann man Menschen besonders fesseln und der „Sachunterricht“ aus der Volksschule ist vielen besser im Gedächtnis als der spätere „echte“ Geschichtsunterricht. Zugleich ist auf regionaler Ebene, etwa in Tirol, der mythologische Anteil der Geschichte besonders spürbar und vielfach vermischen sich das, was wir heute Märchen nennen (wie die Laurin-Sage oder die Entstehungslegenden von Bergen) mit dem, was wir heute noch Geschichte nennen (wie die Hofer-Saga).

Wir verdrängen aber auch gerne, und es ist ganz offensichtlich kein Zufall, dass Siegmund Freud in Wien und gerade im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert groß werden konnte. Denn die Verdrängung (gleichwohl sie die Wiederkehr des Verdrängten unausweichlich bedingt, oft in anderer, schwer zu erkennender Form) ist zwar nichts spezifisch Österreichisches (andere Gemeinwesen und Individuen konstruieren ihre Geschichten genauso), der Hang des Österreichers dazu ist aber ein sehr ausgeprägter. Daher geht es mir in diesem Text darum, einige Mythen kritisch zu hinterfragen, die die österreichische Geschichte durchgeistern. In dieser Hinsicht liefern die folgenden Seiten auch keine gültige oder gar „wahre“ Interpretation der österreichischen Geschichte, selbst einige so genannte „Fakten“ mögen unscharf dargestellt sein. Was sie leisten sollen, ist ein Denkanstoß und daher sollen sie kein Ende, sondern einen Anfang oder besser noch eine Zwischenstation sein. Mir erscheint dies gerade im heurigen „Gedenkjahr 2005“, das oft zu einem unkritischen Jubeljahr verkommt, besonders notwendig und zugleich nahe liegend.³

Und warum das alles? Abgesehen von diesem unmittelbaren Anlass ist ein Grund natürlich, sich über seine eigene Herkunft klarer zu werden und sich besser erklären zu können, warum manches so ist, wie es ist. Der vielleicht sogar wichtigere Grund ist aber, dass nur wer sein eigenes Haus in Ordnung hat, Ratschläge für andere austeilten sollte. Wer also fundierte Kritik an anderen üben will (oder glaubt, das zu müssen), sollte zuerst Kritikfähigkeit an der eigene Vergangenheit gelernt haben. Sich den offenen Fragen oder sogar Wunden dort gestellt zu haben, hilft auch dabei, die Sensibilität zu verstehen, mit der manche auf scheinbar „objektive“ Kritik reagieren werden, die für die Kritisierten wirkt, wie die Beleidigung einer „Wahrheit“ (im Sinn von Endnote 1). Und es hilft dabei, das umso höher zu schätzen, das auch einer kritischen Reflexion als herausragend standhält.

Österreichische Geschichte?

Dazu ist zuerst ein konsistentes Bild der österreichischen Geschichte zu entwerfen. Ich möchte das entlang einiger „Mythen“ tun. Die Frage, wann diese Geschichte beginnt, ist Teil des Mythos, denn es wäre ebenso legitim, mit der Erzählung im Jahre 1955 zu beginnen, wie es legitim ist, auf das magische 996 zu verweisen oder die Hallstatt-Zeit zum Ausgangspunkt zu nehmen. Meist, speziell in der Lokalgeschichte, geht man sogar einige Jahrtausende bis zur ersten (Wieder-)Besiedlung nach der letzten Eiszeit zurück, die offenbar eine sehr nachdrückliche Barriere für die Geschichtsschreibung darstellte.⁴ Andere

Eckdaten, die viel über das dahinter liegende Geschichtsbild aussagen, wären 1945, 1918, 1867, 1804, 1556, 1292 oder 1278, doch genaue Daten – dies sei hier auch erwähnt – dienen in der Regel nur der Veranschaulichung, analytisch hat die Datierung in erster Linie Sinn, um sich mögliche Wirkungsketten zu erschließen. Irgendwann wird man vielleicht auch beschließen, die spezifisch österreichische Geschichte 1989 oder 1995 enden zu lassen ... wir werden es vielleicht erleben, wenn sich eine spezifisch „europäische“ Geschichtskonzeption im Zuge der fortschreitenden Integration durchsetzt. Dann würde sich das Geschichtsbild mindestens so sehr ändern, wie das im 19. Jahrhundert im Zuge der „Erfahrung“ von Nationalgeschichten (darunter als Spätzünder eine österreichische als Ableger der deutschen) geschehen ist.

Die nun folgende Aufzählung von meiner Ansicht nach diskussionswürdigen „Eckpunkten“ der österreichischen Geschichte ist offensichtlich am Raum orientiert und es gäbe auch andere Möglichkeiten (am Staat oder an Personen orientiert). Es geht also um das Österreich in seinen heutigen Grenzen und damit weniger um die Geschichte eines Staates, sondern vielmehr um die Geschichte eines Raumes, wenngleich beides spätestens ab der Habsburger-Zeit zusammenzuspielen beginnt; gerade daher ist diese Geschichte nicht so „ostösterreichisch“, wie sie es andernfalls sein müsste und vernachlässigt all das stark, was sich außerhalb heutiger Grenzen abgespielt hat.

Berücksichtigt man diese Anmerkung, so hat Österreich eine „Vorgeschichte“ als Kulturräum: es war nicht nur der Ort der eisenzeitlichen **Hallstatt-Kultur**, sondern die hier siedelnden Kelten errichteten auch das **Königreich Norikum**. Dann kamen für 500 offenbar nahezu folgenlose Jahre die **Römer**, später kamen verschiedene Germanen, die Slawen und andere (wie Awaren und Ungarn), von denen manche blieben, die meisten aber relativ spurlos wieder verschwanden, bis schließlich Österreich zur **Grenzmark** des fränkischen und später „deutschen“ Reiches „gegen den Osten“ wurde.

Aus dem Jahre 996 datiert dann eine Urkunde, in der der Name „**Ostarichi**“ für einen schmalen Streifen Landes beiderseits der Donau erstmals aufscheint. Ein weiterer wichtiger Rechtsakt ereignete sich 1156, als der Besitz der Babenberger zum **Herzogtum** erhoben wird. Nach einem kurzen „Interregnum“ übernimmt **Rudolf der „Stifter“** (man beachte die begriffliche Nähe zum „Schöpfer“) 1278 durch die Schlacht am Marchfeld die Herrschaft über das im Vergleich zur Nachbarschaft gar nicht so kleine Land und es beginnt die Zeit der Habsburger, die Österreich durch eine **kluge Heiratspolitik** vergrößerten und zur führenden Macht im Heiligen Römischen Reich (wenn in der Folge hier vom „Reich“ die Rede ist, dann immer von diesem) machten.

Im Jahre 1529 wurde vor Wien die erste „**Türkenbelagerung**“ abgewehrt, 1683 folgt die Abwehr einer zweiten. Dazwischen kam es im Jahre 1556 zur **Teilung der habsburgischen Erblände**, womit ein Großreich (Spanien und seine Kolonien, Oberhoheit über das Heilige Römische Reich, Besitz von Ländereien in Ungarn, Italien und Frankreich) zerfiel. Was blieb, war ein zwar im ganzen Reich (und darüber hinaus) verstreuter, aber dennoch großer Besitz, der den Beherrschter Österreichs zur zentralen Figur im Reich machte. Die Ära **Maria Theresia** (die als Frau selbst nicht Kaiserin sein konnte, wohl aber Erbin der Habsburgischen Lande) gilt als Meilenstein der österreichischen Geschichte, vor allem wegen Verwaltungs- und Sozialreformen durch sie und ihren Sohn Josef.

Dann häuften sich aber die Schwierigkeiten, und im Jahre 1804 nahm Franz im Zuge der Napoleonischen Kriege den Titel des **Kaisers von Österreich** an, das Heilige Römische Reich war damit (formell 1806) am Ende. Nach wechselvollem Kriegsglück führte der **Wiener Kongress** von 1814/15 zur Neugestaltung Europas. Österreich wurde damit erstmals zum Zentrum der europäischen Diplomatie und rückte in die Mitte des Kontinents. Die Restauration der Monarchien, gerichtet gegen den Geist der Französischen Revolution, führte in Österreich zugleich zur Ära **Metternich** (auch bekannt als „Biedermeier“), die von einem innenpolitisch repressiven Klima (Zensur, Einschränkungen der Meinungs- und Versammlungsfreiheit) geprägt war. Sie endet in der verhältnismäßig moderaten Revolution von 1848, nach der **Franz Josef** als Kaiser eingesetzt wird. Ein nicht unwichtiger Umstand seines Lebens ist seine Heirat mit der legendären „Sissi“ (die aber erst mit den Filmen der 1950er Jahren in der Gestalt von Romy Schneider zum Allgemeingut und Abbild des „lieblichen Österreich“ wurde). Franz Josef vollzieht im Jahr 1867 den **Ausgleich mit Ungarn**, der nach dem Scheitern der „Großdeutschen“ Lösung das Habsburger-Reich als Doppelmonarchie erhält. Das Kaiserreich wird „kaiserlich-königlich“ und nimmt seinen Platz im Konzert der europäischen Großmächte ein.

Durch ein **Attentat auf den Thronfolger Franz Ferdinand** in Sarajevo 1914 (durch „serbische Nationalisten“, teils auch als „Terroristen“ bezeichnet) wird der lange schwelende Erste Weltkrieg ausgelöst, in dem Österreich-Ungarn an der Seite des Deutschen Reiches gegen die Alliierten kämpft und verliert.⁵ Nach der Niederlage zerbricht die Monarchie und eine **Republik** (vorerst „Deutschösterreich“) entsteht – nach offiziellen Volksabstimmungen in Teilen Kärntens und des Burgenlandes – in ihren heutigen Grenzen. Diese „Erste Republik“ wird als **nicht lebensfähiger „Rest“** gesehen. Sie steht daher ganz im Zeichen der Wirtschaftskrise (zuerst Hunger, dann Hyperinflation, schließlich Große Depression) und von Konflikten zwischen den politischen „Lagern“ (Christlich-Soziale, Sozialisten, Deutschnationale, Kommunisten), bis hin zu Straßenkämpfen, Putschversuchen und der Installation des **Ständestaats** ab 1932.

All das hilft aber nichts gegen die Gefahr, die vom wohl prominentesten Exilösterreicher des 20. Jahrhunderts ausging. Im Frühjahr 1938 wurde Österreich durch gewaltsame Annexion („Anschluss“) zum **ersten „Opfer“** des nationalsozialistischen Deutschland unter Adolf Hitler. In der Folge gerät Österreich in den Strudel des Zweiten Weltkrieges und des Nazi-Terrors. Wenngleich die überwältigende Mehrheit der Österreicher wenn schon nicht Anhänger so doch Mitläufer des neuen Regimes waren (der Anteil der NSDAP-Mitglieder betrug in Deutschland 10 % der Bevölkerung, in Österreich 13), betont die Geschichtsschreibung gerade den Widerstand: seine Anerkennung wird durch die Moskauer Deklaration von 1943 dokumentiert und er erlebte Höhepunkte im Umfeld des Stauffenberg-Attentats 1944 und der Ereignisse im letzten Kriegsmonat 1945.

Nach der Zerstörung des Dritten Reiches wurde Österreich 1945 aufgeteilt und **durch alliierte Truppen besetzt**. Erst zehn Jahre später erhielt es nach zähen Verhandlungen einen **Staatsvertrag**, der seine Unabhängigkeit wiederherstellte. Nach 1955 verpflichtete sich Österreich zur militärischen **Neutralität** zwischen Ost und West, bemühte sich aber um wirtschaftliche Integration mit dem „Westen“. Dies gipfelte (vorerst) 1995 im **Beitritt zu**

Europäischen Union, in der Österreich 1998 und erneut 2006 den Vorsitz führte bzw. führen wird.

Daher feiert Österreich auch heuer (2005) drei runde Jubiläen: 60 Jahre Kriegsende, 50 Jahre Staatsvertrag und 10 Jahre EU-Beitritt. Sehr bemerkenswert daran – und bezeichnend für das offizielle österreichische Geschichtsbild – ist freilich der Umstand, dass 1955 die anderen beiden Daten deutlich überragt. Der große „Feiertag“ des offiziellen Österreich, mit ganztägiger Sondersendung im öffentlich-rechtlichen Fernsehen, war weder das Ende der Schlacht um Wien, noch das Kriegsende, noch die Befreiung von Mauthausen, sondern der 15. Mai. Offenbar ist immer noch die Stimmung vorherrschend, dass Österreich nicht so sehr 1945, sondern vielmehr erst 1955 befreit wurde – und sich dabei ja eigentlich erst wirklich selbst befreite –, während 1995 sogar wieder ein Aufgeben von Souveränität bedeutete. Freilich waren auch gerade die zehn Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg wichtig für unsere Identität: an der Reibungsfläche der alliierten „Besatzer“ konnte sich das in der Ersten Republik so unterentwickelte Nationalbewusstsein ganz entscheidend aufrichten und entfalten. Das freilich nicht ohne Unterschiede: nicht nur hat jede Region, speziell jedes Bundesland (eine weitere in Österreich sehr wichtige Identität stiftende Einheit) seine Besonderheiten, wie etwa Tirol seinen Hofer und seinen Trennungsschmerz oder Kärnten seinen Abwehrkampf. Nein, speziell Salzburg und auch das Burgenland haben eigentlich eine andere Geschichte: das Erzbistum kam erst 1816 endgültig zu Österreich und die Geschichte der Salzburger ist davor weit stärker sowohl von der Kirche geprägt als auch vom lokalen Charme eines kleinräumigen Herzogtums, wie es sie in Deutschland so viele gab; und das Burgenland kam gar erst 1921 zu Österreich und war davor eigentlich keine eigene Entität, sondern vielmehr Teil Westungarns.

Aus diesem Rahmen, präsentiert nicht ganz frei von Sarkasmus, möchte ich nun – sehr selektiv – einige Elemente herausgreifen, um sie intensiver zur Diskussion zu stellen.

Anmerkungen zum Weiterdenken

Die „ersten“ Tausend Jahre

Zwar ist die Raumgeschichte Österreichs in vorchristlicher Zeit sehr wesentlich, weil sie Identitäten schafft und weil auch der Raum Mentalitäten prägt und es daher Kontinuitäten bis heute gibt. Die „vorgeschichtlichen“ Kulturen auf heutigem österreichischem Boden haben allerdings nur archäologisch überdauert und sind ansonsten durch Romanisierung untergegangen, wobei auch die romanische Kultur die Zuwanderung der Germanen und Slawen nicht überdauerte. Der Rückgriff auf das Königreich Norikum (quasi durch Zufall zu etwa 60 % deckungsgleich mit dem heutigen Österreich und – gemäß der Chronik Österreich – „das erste nachweisbare Staatswesen“ auf dessen Boden) erlaubt es allerdings, eine lange Staatstradition zu konstruieren und der Verweis auf das Zentrum einer eisenzeitlichen Kultur im Gebiet von Hallstadt betont das hohe kulturelle Niveau unserer Vorfahren. Das ist letztlich der Zweck dieser „Vorgeschichte“. Die dabei beteiligten Menschen haben hingegen praktisch nichts mit den heutigen Bewohnern Österreichs zu tun.

Die Römische „Okkupation“ kommt interessanterweise sehr kurz in der österreichischen Geschichte, wie überhaupt die ersten acht Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung kaum systematisch dargestellt werden. Schilderungen beschränken sich meist auf Kultur-, Siedlungs- und Missionsgeschichte (oder Ortsgeschichte). Ein Grund dafür mag sein, dass es wenig daraus Abzuleitendes gibt, mit dem heute Interessen verknüpft werden (abgesehen von der Entstehungsgeschichte von Städten). Während oft vorkommt, dass „Norikum“ im Wesentlichen „friedlich“ von den Römern besetzt wurde (ein Vorgriff auf die weitere Konstruktion vom friedliebenden Österreicher? man könnte dies ja auch als Vorfäuber des „Anschlusses“ – positiv oder negativ – konstruieren?), scheint es danach stark an dokumentierten Ereignissen zu mangeln, obwohl mit den Römern ja auch die Schrift in Österreich Einzug hielt. Einzig Marc Aurels Residenz (und Tod) in Carnuntum wird gerne erzählt, nicht nur, weil durch ihn die „große“ Weltgeschichte Österreich einen Besuch abstattete, sondern wohl vor allem, da es sich bei ihm ja – angeblich – um einen oft unverstandenen Philosophenkönig handelte, der, obwohl friedliebend, doch Zeitlebens gezwungen war, Kriege gegenverständnis- und maßlose Nachbarn zu führen ... ein wahrhaft österreichisches Schicksal.

Jedenfalls ist in den folgenden Jahrhunderten von „schweren Zeiten“ die Rede. Diese Zeiten zeigen aber in erster Linie etwas heute Unpopuläres: schon aus geographischen Gründen war der Donau- und Alpenraum nicht nur immer schon ein „Einwanderungsland“ (was ist eigentlich der Gegenbegriff dazu?), nein, dieses Wort ist vielmehr sogar zu unverbindlich. Österreich war vielmehr immer schon ein „Durchzugsland“, dessen Bevölkerung ständigem Austausch und ständiger Vermischung unterworfen war – meist zwar nicht durch Kriege, aber doch durch selten gewaltfreie Wanderungsbewegungen. Die Romanen zogen etwa schon sehr früh nach Norditalien und entvölkerten de facto den Großteil des Landes, das dann von Neuankömmlingen neu besiedelt wurde. Dabei waren die Zuwanderer aus dem Osten (Slawen, Awaren, Ungarn) mindestens ebenso wichtig wie die aus dem Westen (Baiuwaren, Franken) und wer wissen Vormarsch wo „aufhielt“ (eine Formulierung, die sich in vielen Geschichtswerken findet), ist eine Frage des Standpunkts und entbehrt jeglicher „objektiven“ Legitimität.

Direkt daran schließt sich die Konstruktion des Konzepts einer „Grenzmark“ an, die „das Reich“ (der Franken bzw. „Deutschen“), „das christliche Abendland“ oder „die Zivilisation“ gegen die Gefahren „aus dem Osten“ schützte. Speziell die Stadt Wien wird noch lange als diese Bastion gelten, wie „Abwehrkämpfe“ gegen Ungarn, die Osmanen oder auch die Sowjets zeigen (manche mögen behaupten, es sei das noch heute).⁶ Faktisch bedeutete das, dass in der Durchzugsregion des Alpenvorlandes die Kräfte aus dem Westen schneller darin waren, stabile politische Strukturen zu etablieren und damit ihre Macht auszudehnen. Die Idee, eine Bastion gegen den Osten zu sein, war damit in der österreichischen Identität eingepflanzt und kann bis heute ihr Unwesen treiben, meist in der Form eines unbegründeten Superioritätsgefühls des „Österreicher“ gegen seine Nachbarn im Osten. Sie kehrt spätestens bei den Darstellungen der „Türkenbelagerungen“ wieder, kann aber auch schon im ersten Jahrtausend kritisch hinterfragt werden: warum ist die Ausdehnung dieses „heiligen“ Reiches (zgleich das „erste Reich“, das entweder auf die legendäre Kaiserkrönung Karls „des Großen“ im Jahr 800 oder die Machtergreifung der Ottonen 962 zurückgeführt wird) in den Osten eigentlich legitimer als der Widerstand dagegen?

Dem an Rechtsakten stets sehr interessierten Österreicher ist schließlich das Ereignis von 996 besonders wichtig, es gilt daher heute als die eigentliche Geburtsstunde des Landes und damit als Beginn seiner eigentlichen Geschichte. Gemäß der Urkunde (übrigens eine Schenkung von Land an das bayrische Stift Freising) bezeichnete der Name „Ostarichi“ nicht das Territorium der „Mark im Osten“, sondern wird als volkstümliche Bezeichnung für die Landschaft beiderseits der Donau zwischen (ungefähr) Ybbs und Klosterneuburg verwendet. Dennoch verliert dieses Land damit langsam seinen reinen und unsicheren Grenzlandcharakter zugunsten eines festen Staatswesens und gewinnt damit erheblich an Legitimität. Nun ist es sehr einfach geworden, Kämpfe gegen die Völker aus dem Osten nicht nur aus der Sicht des Reiches, sondern auch aus der Sicht der ansässigen Bevölkerung als „Abwehrkämpfe“ zum Schutz des eigenen Landes zu betrachten.

Österreichs Friedensliebe

Trotz all dieser Kämpfe war Österreich stets Friedliebend. Das kommt am besten im Bild des „glücklichen Österreich“ zum Ausdruck, das „heiratet, während andere Kriege führen“ (der Ursprung dieses Konzepts liegt übrigens erst im 17., nicht etwa im 15. oder 16. Jahrhundert, es ist also selbst eine historische Konstruktion, und der Ausspruch selbst stammt von einem polnischen König). Das Bild wird bis heute tradiert, wenn stets die Rolle Österreichs in den UNO-Friedensmissionen betont wird.

Fakt ist, dass die Habsburger ihre Söhne und Töchter in der Regel ausgesprochen gut (und selten ohne strategische Hintergedanken) verheirateten und diese Verbindungen jedenfalls politisch (und oft auch persönlich) sehr günstig verliefen. Der Rückschluss, dass daher „andere Kriege führten“, trifft nur leider nicht zu. Die Ansprüche der Erben waren oft umstritten und damit waren teils für den Erwerb, teils zumindest für den Erhalt des Besitzes stets auch Kriege nötig. Speziell der so würdevoll verklärte „letzte Ritter“ Maximilian, Inbegriff des erfolgreich Verheirateten und erfolgreichen Verheiraters, führte praktisch Zeit seiner gesamten Regentschaft Kriege. Es wäre auch verfehlt, Österreich von jeder Verantwortung für den spanischen Erbfolgekrieg (1700-13) oder gar den österreichischen (1740-45) oder auch den Siebenjährigen Krieg (1756-63) frei zu sprechen, die natürlich allesamt auch aufgrund von territorialen Interessen Österreich geführt wurden. Dass der Ursprung *der Katastrophe* des 17. Jahrhunderts, den Dreißigjährigen Krieg (vor dem 20. Jahrhundert das verheerendste kriegerische Gemetzel, das Europa je gesehen hat), im Widerstand der böhmischen Protestanten gegen die Habsburgische Herrschaft liegt, wird auch gerne verschwiegen. Und es ist auch schwer nachvollziehbar, warum als Revanche für die „Türkenbelagerungen“ Kriegszüge bis Belgrad und darüber hinaus nötig waren (dabei ein Wort zu den hier stets bemühten Anführungszeichen: eigentlich standen die „Osmanen“ vor Wien, während das Heer ein Vielvölkerheer war, das auch, aber nicht einmal mehrheitlich aus „Türken“ bestand).

Schließlich hat Österreich auch in den Napoleonischen Kriegen, in Norditalien im 19. Jahrhundert und in der Entscheidung um die Vorherrschaft unter allen „Deutschen“ nicht nur Interessen mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln verfolgt, sondern auch Konflikte unmittelbar provoziert. All das führt uns schließlich direkt in den Ersten Weltkrieg, den Österreich nicht nur durch ein unannehmbares Ultimatum an Serbien letztlich vom

Zaun gebrochen hat, sondern über ein halbes Jahrhundert durch eine gezielte Expansionspolitik am Balkan und Bündnispolitik in ganz Europa vorbereitet hat – allerdings war es zweifellos von seiner so totalen Ausuferung auch überrascht, denn beabsichtigt war bestenfalls ein dritter Balkankrieg.

Dass stets die österreichische Mitverantwortung für die spanische Kolonialpolitik im frühen 16. Jahrhundert geleugnet wird, ist in dieser Hinsicht ebenfalls sehr interessant, ebenso wie der Umstand, dass Österreich zwar gerne die positiven Seiten der Habsburger für sich vereinnahmt, ihre Reichsexpansion, die alles, nur nicht frei von Gewalt und gezieltem Terror war (auch wenn andere vielleicht noch rücksichtsloser vorgingen), aber als sozusagen dynastische und nicht nationale Eigenschaft definiert. Verschiedene Staaten, vor allem Nachbarstaaten wie etwa „Böhmen“, Ungarn oder auch die Schweiz und Italien, definieren ihre nationale Identität aber teils in unmittelbarer Opposition zur als repressiv empfundenen Herrschaft der Habsburger und damit zum so friedliebenden Österreich. Das Gegenlesen österreichischer Geschichte mit deren Geschichten ist daher nicht nur quellenkritisch, sondern auch insgesamt sehr aufschlussreich.

Als letztes Kapitel unter dieser Überschrift ist noch auf die Gewalt der Gegenreformation einzugehen, die praktisch unmittelbar mit den Aktivitäten Martin Luthers begann, und die in den Dreißigjährigen Krieg mündete. Schließlich fielen Luthers Thesen beim widerstrebigen Äpler auf offenbar unerwartet fruchtbaren Boden und binnen kurzer Zeit war Österreich von einer Welle der Bekehrung „bedroht“.⁷ Schon der glorreiche Weltenkaiser Karl stand hier bis zum Augsburger Religionsfrieden 1555 als Bollwerk gegen alle Angriffe, aber auch seine Nachfolger nutzten die „Regionalisierung“ von Glaubenskenntnissen aus, um eine gewaltsame Rekatholisierung Österreichs durchzuführen. Dieser Welle der Gewalt fielen zahlreiche protestantische „Sekten“ zum Opfer (wie etwa die Hutterer und die Wiedertäufer), die zur Bekehrung oder Auswanderung gezwungen wurden. Da die Widersinnigen meist umgebracht wurden, fanden die Protestanten im heutigen Österreich im Dreißigjährigen Krieg keine Unterstützung mehr und die Erblande blieben ganz und gar katholisch, was sie heute noch zu fast 80 % sind.⁸

Ein Nebeneffekt des Augsburger Religionsfriedens war die Teilung der Habsburgischen Erblande, die Österreich vor einem gänzlich anderen Gang seiner Geschichte bewahrte. Mit dieser im Jahr 1556 vollzogenen Neuordnung hat sich Österreich – damals zweifellos unbewusst – von seiner gerade beginnenden kolonialen Geschichte getrennt. Dies geschah durch eine „Kindesweglegung“ durch einen desillusionierten Kaiser Karl, der Österreich an seinen Bruder Ferdinand (dann der „Erste“) und das damals weitaus einträglichere Spanien an seinen Sohn Phillip (als solcher der „Zweite“ und eine der wichtigsten Herrscherfiguren der Neuzeit) gab.

Harmonie in Österreich

Spätestens im 18. Jahrhundert wurde nun auch Österreichs Ruf begründet, eine Kulturnation zu sein. So wie Deutschland ein „Land der Dichter und Denker“ war Österreich ein Land der Musik: Josef Haydn und Wolfgang Amadeus Mozart (nächstes Jahr begehen wir seinen 250. Geburtstag, die Jubelchöre sind schon zu vernehmen) stehen dafür stellvertre-

tend und gaben einer ganzen Musikrichtung, der „Wiener Klassik“, ihren österreichischen Namen. Ihnen folgten andere, wie Franz Schubert, Johann Strauss oder Anton Bruckner, um nur einige wenige zu nennen. Die ganze Musikgattung der Operette kann zu Recht als praktisch österreichische Erfindung gelten. Im 19. Jahrhundert brachte Österreich auch einige Schriftsteller von Weltruf zustande (wir feiern 2005 auch ein „Adalbert-Stifter-Jahr“), zudem Maler, Architekten und Vertreter anderer Kunstgattungen. Insgesamt jedenfalls wurde das Land zum Inbegriff der Hochkultur, die in unserer Bundeshymne besungen, durch zahlreiche ausgiebig subventionierte Opern- und Schauspielhäuser aufrechterhalten und durch Festspiele (von Bregenz über Salzburg bis Mörbisch) zusätzlich unterstrichen wird.

Daran ist nichts Schlechtes, doch gibt es dem Staat einen zu harmonischen Charakter. Das wird auch durch die im europäischen Vergleich fortschrittliche und aufgeklärte Herrschaft von Maria Theresia und ihrem Sohn Josef in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht geändert, als Österreich im Sozial- und Bildungsbereich richtungsweisende Gesetze erhielt. Denn Österreich wurde im 18. und vor allem 19. Jahrhundert durch seine beständige Expansion konsequent zum Vielvölkerstaat der „Deutschen“, Böhmen (also Tschechen), Ungarn, Slowaken, Slowenen, Kroaten, Polen, Rumänen und Ukrainer (um nur die wichtigsten zu nennen). Zwar gilt die österreichische Verwaltung in den besetzten Gebieten als gut (vor allem im polnischen Galizien erinnert man sich teils noch heute positiv an die österreichische Besatzung), doch war stets klar, wer Herr und wer Beherrschter war. Daher lag in diesem Konglomerat auch Sprengstoff, denn die Mehrheit der Völker war von der Macht, ja eigentlich von jeglicher Mitbestimmung ausgeschlossen. Mit dem lokalen Adel gab es meist Arrangements, und später wurden Menschen aus allen Reichsteilen in die Zentralverwaltung und vor allem in die Armee integriert. Doch bis auf die Ungarn, die im „Ausgleich“ von 1867 fast gleichgestellt wurden, blieben alle anderen Völker klar nachrangig. Und dieser niedere Rang stand überdies in einer langen historischen Tradition, die mindestens bis 1618 zurückreichte (wahrscheinlich erheblich länger).

Zudem inszenierte sich Österreich spätestens im 19. Jahrhundert nicht nur als Teilnehmer im Konzert der europäischen Großmächte, es etablierte sich mit dem außerordentlich teuren Wiener Kongress auch als Zentrum der Diplomatie. Zugleich wies es weit von sich, Kolonialmacht oder auch „nur“ Imperium zu sein, obwohl sich für beides klare Anzeichen finden lassen. Nur in Reaktion auf Napoleons Bestrebungen sah sich Franz veranlasst, sich zum „Kaiser“ erheben, um seine durch die französischen Bestrebungen gefährdete Stellung zu verteidigen, die „Ranggleichheit“ wieder herzustellen, so die offizielle Version. Doch wird der Begriff „Imperium“ im Kontext mit Österreich tunlichst vermieden und die Frage ob Österreich eine Kolonialmacht gewesen sei, ruft blankes Unverständnis hervor.

Jedoch war die Donaumonarchie vom 17. Jahrhundert an stets eine der flächenmäßig größten Territorialmächte in Europa (teils die größte, abgesehen nur von Russland und dem Osmanischen Reich, sofern man diese zu Europa zählen will), und dies nicht durch den „Zufall“ von Gebieten, sondern deren gezielte – nennen wir es – „Requirierung“. Dahinter stand eine klare imperiale Absicht, die nur durch eine andere gemildert wurde: die Herrscher Österreichs waren ab dem 16. Jahrhundert fast immer auch Kaiser im Heiligen Römischen Reich. Dieses „Reich“ verdient zwar zu dieser Zeit keinesfalls mehr den Beg-

riff „Imperium“, jedoch wurden die Energien der Habsburger vom eigenen, weit weniger gefährdeten Imperium abgelenkt. Nur durch den seltsamen Umstand, dass Österreich eigentlich Kopf zweier Reiche war, wurde verhindert, dass es einen ausgeprägten Imperialismus bereits zu dieser Zeit entwickelte. Das änderte sich, als diese Frage entschieden war: 1866 war auf dem Schlachtfeld geklärt worden, dass das „zweite Reich“ keine Neuauflage des „ersten“ sein würde, dass es also keine „großdeutsche“ Lösung geben würde, kein „Deutsches Kaiserreich“ unter österreichischer Führung (und unter Verzicht auf dessen „nicht-deutschen“ Osten), sondern vielmehr die so genannte „kleindeutsche“ Lösung (unter Führung Preußens) in Kombination mit einer „großösterreichischen“, für die freilich der Ausgleich mit Ungarn als Preis zu zahlen war. Nun lebte auch Österreich seinen Imperialismus aus, und zwar in erster Linie am Balkan, wo das Osmanische Reich längst zum „kranken Mann an Bosporus“ geworden war. Es annektierte 1878 Bosnien und Herzegowina, besetzte den Sandschak und begab sich in geopolitische Konkurrenz zu Russland, das sich als „Schutzherr“ aller Slawen (und damit der Serben, Bulgaren, Montenegriner, aber auch der Slawen unter österreichischer Herrschaft) verstand.

Diese Geschichte, Österreichs Ostexpansion nach Siebenbürgen, in die Bukowina und vor allem nach Kroatien, Bosnien und Serbien, ist bisher meines Wissens nach auch nie als Akt des Kolonialismus analysiert worden. Freilich ging es dabei ganz zentral um die Erschließung von Siedlungsraum, um die Extraktion von Rohstoffen und um strategische Fragen, Inhalte auch der kolonialen Politik anderer Mächte. Doch ereignete sich dies alles in Europa, was wohl diese Art der Interpretation bisher verunmöglicht hat. Dennoch täte es meiner Ansicht nach Not, Österreichs Expansion einmal mit der Kolonisierung Irlands durch England oder Finnlands durch Schweden zu vergleichen. Es ergäben sich vielleicht überraschende Einsichten.

Am „echten“ Kolonialismus war Österreich übrigens auch nicht gänzlich unbeteiligt, auch nach der Trennung von Spanien. Nicht nur wurden zwei Handelsgesellschaften für den Asienhandel von den Habsburgern im 18. Jahrhundert gegründet (beide mit durchaus respektabilem kommerziellem Erfolg), sondern Österreich besetzte auch für einige Jahre zwei Handelsstützpunkte in Indien – freilich ohne dort Spuren zu hinterlassen. Das je nach Ansicht tragische oder skurrile Intermezzo des schließlich hingerichteten mexikanischen „Kaisers“ Maximilian (ein Bruder von Franz Josef) im 19. Jahrhundert ist hingegen eine andere Geschichte.

Schuld haben andere

Schon vor dem Ersten Weltkrieg war Österreich immer wieder in Kriege „gezwungen“ worden. Neben kleineren Scharmützeln mit Bayern kam es vor allem immer wieder zur Konfrontation mit Preußen, am heftigsten 1756-63 und 1864-66. Stets musste Österreich sich verteidigen, hieß es. Stets war der andere aggressiv expansionistisch, nicht die Habsburger, also „wir“.

Am bis dahin folgenschwersten war die Kette des „Zwangs“ im Jahr 1914: zuerst ermordeten „serbische Nationalisten“ den Thronfolger, dann wies der serbische König, dem man hierzulande den Drang zu einem großserbischen Reich nachsagte, ein „wohlgemeintes“

Ultimatum zurück, so dass Kaiser Franz Josef den Krieg erklären musste. Der Auslöser war also Serbien anzulasten, die Eskalation freilich Russland (der Schutzmacht Serbiens) und Deutschland (dessen aggressives Verhalten gegen Russland, Frankreich und Belgien auch England in den Krieg zog). Der Sarkasmus in der Wortwahl wird hoffentlich auffallen: Österreichs Politik hat wichtige Kriegsgründe geliefert, im Ultimatum wurden unmögliche Forderungen gestellt, die einer Aufgabe der Souveränität Serbiens gleichgekommen wären, Österreich hat als erstes Land diesen Krieg erklärt und Österreich hätte ihn (zu diesem Zeitpunkt) auch noch verhindern können. Man könnte nun sagen, dass die öffentliche Meinung, bestätigt durch die „patriotische“ Kriegsbegeisterung der ersten Wochen und Monate, einen Rückzieher unmöglich gemacht hat. Doch war diese Meinung keinesfalls unbeeinflusst von Propaganda im Dienste der „nationalen Sache“ und damit eigentlich im Dienste der Interessen von Kriegstreibern.

Wie in den drei Jahrhunderten zuvor häufiger als umgekehrt, verlor Österreich auch diesen Krieg. Sein Ergebnis war allerdings für die Dynastie der Habsburger, aber auch für die Bevölkerung des verbleibenden Gebiets verheerend und bedeutete die völlige Zerschlagung der alten Ordnung. Der Rumpfstaat Österreich verstand sich dann als „nicht lebensfähiger Rest“, vor allem wegen seiner wirtschaftlichen Abhängigkeit von den (von anderen) abgetrennten Gebieten, die den Großteil der Industrie und viele Rohstoffe des alten Reiches beherbergten. Der Anschluss an Deutschland wird aktiv betrieben, die „erste Republik“ wird als „Deutschösterreich“ gegründet und zum „Teil der Deutschen Republik“ erklärt.

Aus dieser Zeit datieren auch einige Regionalmythen der österreichischen Geschichte: der vielleicht wichtigste (weil bis heute wirksam) ist der Mythos vom heldenhaften „Kärntner Abwehrkampf“ gegen die „slawische Gefahr“, den man nur in Beziehung zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges richtig verstehen kann (als Abwehr einer mehr imaginären als realen „Rache“ Serbiens an Österreich); im Zuge der Auseinandersetzungen wurden mit italienischer Hilfe (!) die jugoslawischen Truppen zum Rückzug gezwungen und in einer Volksabstimmung 1919 entscheid sich – „trotz jugoslawischer Propaganda“, wie in Geschichtsbüchern zu lesen ist; die Österreicher haben also nicht für ihre Sache geworben? – etwa 60 % der Befragten für den Verbleib bei Österreich. Auch das (zur Zeit der Habsburger ungarische) Burgenland kommt zu Österreich, allerdings ohne Ödenburg (Sopron), seine Hauptstadt, wo zwei Drittel der Befragten – angeblich wurde vor der Abstimmung zahlreiche Ungarn in die Stadt gebracht – für Ungarn votierten. Im Gegensatz zu diesen beiden Ereignissen werden andere Volksabstimmungen in Österreich gerne verschwiegen: 1919 votierten 80 % der Vorarlberger für einen Anschluss ihres Bundeslandes an die Schweiz, 1921 bei „inoffiziellen“ Abstimmungen 98 % der Tiroler und 99,5 % der Salzburger für den Anschluss ihrer Länder an Deutschland.

Ohne Volksabstimmung verloren ging der deutschsprachige Teil Tirols südlich des Brenners. Speziell dieses Ereignis ist bis heute prägend für das Selbstverständnis vor allem der Südtiroler, aber auch in der Erinnerung der Österreicher präsent. Es ernsthaft zu diskutieren, fehlt hier der Platz, doch wäre die Geschichte „Südtirols“ im 20. Jahrhundert (und vorher gab es eine solche Geschichte eigentlich gar nicht, weil es „Südtirol“ im Verständnis seiner Bewohner als solches nicht gab) ein noch besseres Beispiel für eine mythologi-

sierte und „verordnete“ Geschichte, als es die Österreichs ist.⁹ Natürlich gäbe dies auch Gelegenheit, in einem Rückgriff ausführlich auf die lange Tradition der regionalen Abwehrkämpfe in Österreich am Beispiel der Episode um Andreas Hofers Baueraufstand einzugehen (er soll ja offenbar auch zentraler Bestandteil der regionalen „Landeskunde“ im in Zukunft obligatorischen Staatsbürgerschaftstest werden). Doch ist gerade dieses Erinnern in der Tat typisch österreichisch, und das weniger wegen des Heldenmuts des Widerstandes „von der Basis“, sondern vielmehr, weil damit konservativer Widerstand geehrt wird. Selten thematisiert wird immer noch die modernisierungsfeindliche Stoßrichtung des gesamten Widerstandes (oder in anderer Lesart: Aufstandes), selten wird er eingereiht in die lange Geschichte der bayrisch-tirolischen Konflikte, selten wird die Brutalität erzählt (auch gegen die eigene Bevölkerung) und vor allem der lange schwelende innere Konflikt zwischen Stadt und Land in Tirol während dieser Zeit.

Doch zurück zum 20. Jahrhundert. Von ungünstigen Startbedingungen ausgehend waren in Österreich die ersten zehn Jahre nach dem Ersten Weltkrieg schwer. Die Regierungen wechselten oft, die Positionen der politischen Lager (Christlichsoziale, Sozialisten, Deutschnationale) waren insgesamt unversöhnlich, sie stellen sogar bewaffnete Truppen gegeneinander auf (Heimwehr und Schutzbund). Trotzdem entwickelt sich nach der Überwindung der Hyperinflation nach 1924 langsam größere Zuversicht. Sie aber ist nur von kurzer Dauer. Mehrmals kommt es zu blutigen Zwischenfällen und auch die Große Depression trifft Österreich hart. In den 1930er Jahren stabilisiert sich die Lage letztlich im Chaos und in der Gewalt: 1931 kommt es zum so genannten Pfeiher-Putsch (einer eher skurrile Operetten-Revolution, die im Keim erstickt, allerdings auch zwei Tote fordert); die NSDAP feiert Wahlerfolge (u.a. 1932 bei Gemeinderatswahlen in Innsbruck, den letzten demokratischen Wahlen vor 1945); 1932 beginnt unter Engelbert Dollfuß die endgültige Umwandlung Österreichs in einen autoritären Staat; im Zuge dessen wird 1933 das Parlament „ausgeschaltet“, alle weiteren Kommunalwahlen werden abgesagt und KPÖ und NSDAP verboten; 1934 wird nach den so genannten „Februarunruhen“ (ein kurzer, aber trotzdem vollwertiger Bürgerkrieg) auch die SPÖ verboten. Während dieser Zeit verübt die NSDAP laufend Anschläge, als Höhepunkt wird Kanzler Dollfuß während des so genannten „Juli-Putsches“ 1934 ermordet. Anschließend wird die Umwandlung Österreichs in einen autoritären Ständestaat, in dem alle Parteien außer der „Vaterländischen Front“ und Wahlen verboten sind, und wo daher politisch Andersdenkende verfolgt werden, abgeschlossen. Schon lange vor dem Zweiten Weltkrieg war Österreich damit ein faschistischer Staat.

Opfer

1938 wurde Österreich dann zum „ersten Opfer“ Nazideutschlands, so die offizielle Lesart nach dem Zweiten Weltkrieg.¹⁰ Im Februar wurde nach unverhohlenen Drohungen die Regierung im Sinne Deutschlands umgebildet, vier Tage nach Bekanntgabe einer Volksbefragung über den Anschluss marschierte die Wehrmacht – praktisch ohne Gegenwehr, sondern vielmehr heftig willkommen geheißen – in Österreich ein. Die Abstimmung einen Monat danach ergibt 99,7 % Zustimmung bei nur 12.000 Gegenstimmen. Von einer freien Wahl konnte natürlich keine Rede sein, vielmehr legte schon die Gestaltung des

Stimmzettels ein „Ja“ sehr nahe (für „Ja“ gab es einen viel größeren, zentral gelegenen Kreis, für das „Nein“ einen kleinen am Rand des Stimmzettels), in der „Wahlinformation“ wurde erklärt, dass man dann „richtig“ wählt, wenn man sein Kreuz beim „Ja“ macht, und auch die Stimmabgabe musste meist unter „Beobachtung“ erfolgen. Daraus aber zu folgern, dass die Abstimmung im Ständestaat freier gewesen wäre und Hitler wegen der Befürchtung, die öffentliche Meinung wäre gegen einen Anschluss, einmarschiert ist, wäre zweifellos falsch. Auch der Ständestaat wurde nicht von einer Mehrheit der Bevölkerung getragen, agierte aber mit Zwangsmaßnahmen und hätte daher die Abstimmung wohl in seinem Sinne manipuliert.¹¹

Ein Jahr später wurde die „Ostmark“ (dass Österreich damals offiziell nicht existierte, erleichtert die Verdrängung der Ereignisse dieser Zeit) erneut von Deutschland in einen Krieg „gezwungen“. Lange verschwiegen wurde, wie viele Österreicher aktiv an diesem Krieg und dem Terrorregime der Nationalsozialisten teilgenommen haben, u.a. im nach offizieller Kategorisierung schlimmsten Vernichtungslager des Dritten Reiches, dem von Mauthausen. Am Ende sollte die Bilanz erschreckend sein: die Zahl der registrierten Parteimitglieder hielt sich mit der Zahl der Opfer in etwa die Waage; es waren jeweils ein halbe Million (die Hälfte dieser Opfer waren Soldaten). Fünf Millionen schauten zu, einige Tausend waren aktiv im Widerstand. Das ambivalente Verhältnis Österreichs zu diesem „Widerstand“, der in der offiziellen Erinnerung hoch gehalten wird,¹² zeigt sich im Konkreten, wenn es um das Andenken von Personen geht. Nicht nur wurden nach dem Krieg viele Nationalsozialisten in offiziellen Funktionen belassen oder wieder eingesetzt, es dauerte auch sehr lange, bis Widerstandskämpfer ohne parteipolitischen Hintergrund geehrt wurden.¹³

Rational war die Propagierung der Opferrolle zweifellos. Dass es gelang, sie 1943 in der Moskauer Deklaration zu verankern (das ist übrigens auch österreichischen Kommunisten zu verdanken), hat Österreich nach dem Krieg die Behandlung als befreites, nicht als besieгtes Land gesichert. Dass die Herstellung der Souveränität im Gegensatz zu allen anderen befreiten Ländern in Österreich zehn Jahre dauern sollte, zeigt freilich auch, dass die Alliierten um die Doppelbödigkeit der Argumentation durchaus wussten. Letztlich war es die hohe Politik im Zeichen des beginnenden Kalten Krieges, und nicht dieser Schachzug, die das Schicksal des Landes bestimmen sollte. Zu offensichtlich war die Menge an Tätern, die sich in den fein säuberlich geführten Akten fand. Ihre Auswirkung auf das Selbstbild ist aber sehr problematisch: Österreich erscheint als „Phönix“, der sich aus der Asche des Zweiten Weltkriegs völlig unbeeinträchtigt von allen vorherigen Ereignissen erhebt, mit dem „Schmutz“ seine Geschichte abschüttelt, und die Schwingen ausbreitet, um sich „mutig in die neuen Zeiten“ aufzumachen.

Ein Umstand, der die Opfer-Theorie aber auch erklären hilft, ist darin zu finden, dass die meisten politischen Würdenträger nach dem Zweiten Weltkrieg tatsächlich während der Zeit des „dritten Reiches“ politische Häftlinge waren, Sozialisten ebenso wie Christlichsoziale. Und das Kriegsleid der Jahre 1944 und 1945 hat auch in der Bevölkerung ein legitimes Opferempfinden verursacht, obwohl die Mitverantwortung in der unmittelbaren Nachkriegszeit noch deutlich spürbar war und erst später verdrängt wurde. Beides erwies sich als günstig für die Zukunft Österreichs. Zum einen hatte die gemeinsame Erfahrung

in den Internierungslagern den Eliten aller politischen Parteien klar gemacht, dass eine Rückkehr zur Konfrontation der Zwischenkriegszeit nicht in Frage kam. Zum zweiten konnte der Wiederaufbau beginnen, der leichter fiel, solange die eigene Verantwortung für die Zerstörung noch spürbar war. Unterstützt freilich wurde er von großzügiger Hilfe (Geld ebenso wie Nahrungsmittelpakete), vor allem aus den USA.

Das Herz Europas

In der *Chronik Österreichs* ist schon die erste Seite (des Exemplars aus dem Jahr 1994) übervoll mit „Vorbemerkungen“, die Nationalmythen begründen. Prof. Walter Kleindel hat sie 1984 datiert mit: „am Vorabend jenes Tages, da vor 50 Jahren Nationalsozialisten das erste Mal versuchten, in Österreich an die Macht zu gelangen und dabei Bundeskanzler Dr. Engelbert Dollfuß ermordeten“. Ein zugegeben wichtiges Datum in der österreichischen Geschichte, aber dennoch überrascht dies: schließlich ist an Dollfuß nicht nur bedenkenswert, dass er Österreich eine Zeitlang vor dem Zugriff der NSDAP rettete, sondern auch, dass er dies durch Errichtung eines autoritären Staates erreichte und verantwortlich für zahlreiche Opfer unter seinen politischen Gegnern ist. Es hätte also weniger ambivalente Anlässe der Erinnerung gegeben, um es vorsichtig auszudrücken. Doch es findet sich noch mehr auf dieser ersten Seite. Prof. Kleindel betont, dass dieses Buch, das in Österreichs Haushalten vielleicht verbreitetste Kompendium zur Geschichte des Landes, „weit entfernt von schwulstiger Vaterlandsliebe und übertriebener Heimattreue“ zum Leser spricht. Und weiter: „Die Tatsachen sollen bestimmen [...], kontrolliert durch den unbestechlichen Ablauf des Kalandariums.“ Nun ist das mit historischen Tatsachen so eine Sache. Es gibt sie eigentlich nicht, zu stark ist interessengeleitet, was aufgezeichnet und was überliefert wird. Daher ist Geschichte eine Frage der deutenden Interpretation, und die ist immer subjektiv. Eine „Kontrolle“ durch die Chronologie kann nicht genügen, weil auch sie letztlich Fiktion ist. Leider ist die Ansicht von deren „Unbestechlichkeit“ eine Überlastung eines einfachen Instruments. Selbst die Art der Zeitrechnung ist ja nicht neutral, gar nicht zu reden davon, dass über eine Chronologie Zusammenhänge behauptet werden können, ohne sie besonders argumentieren zu müssen.

Doch sicher ist die *Chronik* auch alles andere als frei von „Patriotismus“. Das wird auch auf der schon mehrfach erwähnten ersten Seite deutlich. Sie besteht größtenteils aus etwas, das bis in die Zweite Republik hinein Pflichtstoff des Deutsch- wie des Geschichteunterrichts in Österreich war: Franz Grillparzers Drama „König Ottokars Glück und Ende“ (entstanden 1823). Nicht nur begründete dieses Drama in blumigen Worten den Nationalstolz der Österreicher auf ihr „schönes“ Land, mehr noch: da die darin im Mittelpunkt stehende Schlacht am Marchfeld unmittelbar mit den Habsburgern zusammenhängt, war dieses Ereignis für die Überlieferung über Jahrhunderte zentral, da sich Dynastiegeschichte und Raumgeschichte mischten. Dass es zudem um den Kampf gegen einen König aus dem (heutigen) Osten geht, dessen Sinn (gar legitimerweise?) nach der Kaiserwürde stand (und der übrigens nach der Schlacht unter ungeklärten Umständen umgebracht wurde, auch das wird gerne ausgeblendet), sei hier noch ergänzt. Ebenso, dass diese blutige Schlacht (neben anderen) am Beginn der „klugen“ Territorialpolitik der Habsburger stand, die man so harmlos „Hausmachtpolitik“ nennt. Nur ein Zitat aus Grillparzers Stück, das

viel über den Österreicher erzählt, und das daher auch auf der ersten Seite der *Chronik* steht: „'s ist möglich, dass in Sachsen und beim Rhein / es Leute gibt, die mehr in Büchern lasen; / allein, was not tut und was Gott gefällt, / der klare Blick, der off'ne richt'ge Sinn, / da tritt der Österreicher hin vor jeden, / denkt sich sein Teil und lässt die anderen reden!“ Der Schluss ist schließlich mehr als eindeutig: „Erhalte Gott dir [Österreich] deinen Jügendsinn, und mache gut, was andere verdarben!“

Die aktuellen Mythen aus der Zeitgeschichte – die Neutralität, Österreich, die „Insel der Seelen“, das Wirtschaftswunder, die Sozialpartnerschaft, bis hin zum legendären Sieg gegen Deutschland bei der Fußball-WM 1978 in Cordoba (vergessen, wenn auch nicht ganz, ist hingegen Gijon 1982) – seien hier nur noch kurz angedeutet. Dass mit der Waldheim-Affäre auch die längst nicht abgeschlossene Aufarbeitung der österreichischen Beteiligung am Zweiten Weltkrieg und am Naziterror endlich auch öffentlich diskutiert wird, sodass sich inzwischen auch das offizielle Österreich zur Täterrolle bekennt, ebenfalls. Hierzu sollte es leichter fallen, sich selbst eine informierte Meinung zu bilden, weil genügend einigermaßen zuverlässige zeitgeschichtliche Dokumente als Grundlage vorhanden sind. Freilich ist auch Zeitgeschichte Konstruktion und auch in jüngster Vergangenheit können bestimmte, vielleicht „richtigere“ Interpretationen durch andere unterdrückt werden, die häufiger wiederholt oder von offizieller Seite propagiert werden.

Wir verstehen uns heute als ebenso geschichts- wie zukunftsträchtiges Land, das durch die jüngsten historischen Ereignisse wieder in die Mitte Europas gerückt ist. Dass wir diese Brückenfunktion, von der so oft die Rede war, als sie in anderem Kontext (Kalter Krieg) stand oder nur hypothetisch (mit der östlichen Nachbarschaft) blieb, heute, da sie real existiert, so wenig nutzen, sollte uns aber zu denken geben und hat wohl einiges mit nationaler Selbstgefälligkeit zu tun. Das führt zu einer letzten Bemerkung: die Identität jeder Österreicherin und jedes Österreichers ist nicht nur Produkt der großen Nationalgeschichte, sondern auch Produkt einer spezifischen Landesgeschichte und teils auch einer lokalen Stadt- oder Gemeindegeschichte; sie ist aber eben auch Produkt dieser mythenumrankten Geschichte einer Nation mit vielen behaupteten Eigenschaften, von denen allzu viele positiv und allzu wenige negativ sind. Will man dabei hinter die Mythen blicken, hilft nicht nur die lokale Verwurzelung, es kann auch sehr dabei helfen, die Geschichten unserer Nachbarn zu studieren. Man wird dabei bemerken, dass sich die altbekannten Ereignisse plötzlich ganz anders darstellen und dass Personen völlig neue Rollen und Bedeutungen bekommen.

Zum Schluss

Am Ende soll es noch einmal um das offizielle Geschichtsbild Österreichs gehen, auch, um zu zeigen, dass das zuvor Gesagte sich dort unmittelbar wieder findet. Dazu ist auf die offizielle Broschüre zum Gedenkjahr 2005 zu verweisen, die auch im Internet verfügbar ist.¹⁴ Es soll dabei nicht kritisiert werden, dass im Jubeljahr manchmal allzu laut jubiliert wird (Stolz auf die erbrachten Leistungen in der jüngeren wie der älteren Vergangenheit ist zweifellos angebracht). Es soll vielmehr darauf verwiesen werden, dass in der offiziell-

len Auseinandersetzung das „Abfeiern“ der Jubeltage das eigentliche „Gedenken“ klar in den Hintergrund drängt. Natürlich gab es einen eindrucksvollen Festakt in Mauthausen. Ebenso natürlich feierte Österreich ohne viel kritisches Gedenken am 15. Mai (dem Tag des Staatsvertrages) und am 26. Oktober (dem Tag des Neutralitätsgesetzes), und es feierte den 13. April nicht. In der Zeit zwischen diesen Daten fehlte aber oft die kritische Distanz, um dann auch wirklich zu wissen, was man zu gegebener Zeit feiern soll.

Nun, was findet sich im Heft „2005 – Die großen Jahrestage“, das einen „kurzen historischen Überblick“ verspricht? Neben den drei ganz großen Jahrestagen wird dabei auch auf 50 Jahre Bundesheer und 50 Jahre Mitgliedschaft in der UNO verwiesen. Die beiden anderen großen Kapitel in dieser Publikation aber thematisieren das durch eine entsprechende Geschichte wohl vorbereitete Österreichbild: das der Kulturnation und das der Friedensnation. Unter der Überschrift „Kultur im Aufbruch“ wird nicht nur der Staatsoper und dem Burgtheater gehuldigt (beide wurden offiziell 1955 wiedereröffnet; die Staatsoper mit Beethovens „Hochzeit des Figaro“, das Burgtheater mit Grillparzers „König Ottokars Glück und Ende“), sondern auch dem Fernsehen (!) und der Spanischen Hofreitschule, deren (Wieder-)Geburt 1955 erfolgte. Und Österreichs Rolle „in der Welt“ besteht offenbar im unermüdlichen Einsatz um den Frieden, was für die letzten 50 Jahre im Wesentlichen freilich zutrifft und eine der Leistungen sein sollte, auf die wir zu Recht stolz sind; in dieser Zeit führten wirklich „die anderen“ Kriege. Es sollte uns aber zu denken geben, dass neben 45 Jahre „Peace-Keeping“ im Schoß der UNO, 30 Jahre Helsinki-Schlussakte und 15 Charta von Paris (jeweils im Schoß der KSZE), ein älteres Ereignis aufscheint: der Friedensnobelpreis für Bertha von Suttner, der sich 2005 zum 100. Mal jährt. Nur dieses Ereignis aus unserer „Vorjubiläumsgeschichte“ zu wählen, bedeutet besonders offensichtlich Geschichte zu konstruieren. Denn der Kontext stimmt nicht: während nach 1945 Österreich aufgrund einer besonderen geopolitischen Konstellation zum Frieden geradezu gezwungen war, und seine Bevölkerung aufgrund vieler negativer Erfahrungen in dieser Rolle auch sehr produktiv aufging, ist die Friedfertigkeit als Traditionslinie nicht existent. Suttner schrieb als bekennende internationale Pazifistin engagiert gegen das drohende Unheil, konnte es aber gerade wegen übermächtiger innerösterreichischer (!) Kriegsbegeisterung nicht abwenden. Es besteht aber eine Gefahr, die man vergisst, wenn man solche behaupteten Traditionslinien der ausgeprägten Friedensliebe ohne weiteres „glaubt“. Sollte sich nämlich Österreich in erster Linie wegen der Umstände dem Frieden zugewandt haben, so würden sich ändernde Umstände uns vielleicht wieder zum alten Muster der Großmachtpolitik zurückfinden lassen.¹⁵

So endeten gemäß dieser offiziellen Publikation 1945 „sieben Jahre nationalsozialistische Zwangsherrschaft“, nicht etwa „elf Jahre faschistische Diktatur“ und Österreich war in diesen Jahren „in Reichsgaue zerschlagen“, nicht etwa um altösterreichische Gebiete im Sudetenland und in Slowenien „erweitert“. Der Text liefert aber auch eine ausgewogene Diskussion um die Moskauer Deklaration, wo sowohl die Mitverantwortung Österreichs und der eingeforderter „Beitrag zu seiner Befreiung“ (Innsbruck feiert sich übrigens als eines der wenigen einigermaßen zutreffenden Beispiele für eine „Selbstbefreiung“ vor Ankunft der US-Truppen) erwähnt wird, wie auch die offizielle Unabhängigkeitserklärung, in der es u.a. hieß, dass das „Volk“ Österreichs durch den Anschluss „macht- und willenlos“ in einen Krieg gezwungen wurde, „den kein Österreicher jemals gewollt hat,

jemals vorauszusehen oder gutzuheißen instand gesetzt war“. In dieser Diskussion wird freilich betont, dass die „Großmächte“ den Anschluss „zunächst zur Kenntnis genommen“ haben und erst später ihre Meinung änderten, es wird also Verantwortung verteilt. Erinnert wird 1945 auch an 60 Jahre Nationalratswahlen, 60 Jahre Parteien und ÖGB und 60 Jahre Befreiung von Mauthausen (letzteres ohne Bemerkungen zur Mitverantwortung). Und nachdem 1955 den sieben Jahren Diktatur auch noch zehn Jahre „militärischer Besetzung“ hinzugefügt waren, wird in den Zeilen zum Staatsvertrag nochmals die Opferrolle Österreichs und seine staatliche Nichtexistenz betont, ehe ausführlich an 50 Jahre Bundesheer, 50 Jahre Neutralität und 50 Jahre UNO-Mitgliedschaft erinnert wird.

Österreich ist ein Land mit reicher Geschichte. Das heißtt, es ist ein Land, aus dessen Geschichte sich viel lernen lässt, denn sie stellt eine Vielfalt verschiedenster positiver und negativer Erinnerungen dar. Wir können zu Recht stolz sein auf viele Leistungen unserer Vorgänger/innen. Doch wir können, meine ich, diese Leistungen nur dann angemessen würdigen, wenn wir auch um die Schattenseiten wissen. Österreich ist ein Ort der Kultur, ein Ort der Freundlichkeit, ein Ort des Schönen (nicht nur seiner Landschaft). Aber Österreich hat auch Monströses hervorgebracht, war an schrecklichen Kriegen und anderem Unheil beteiligt und hat sich vielfältiger Unterdrückung schuldig gemacht. „Mutig in die neuen Zeiten“ zu schreiten, ist nicht möglich, wenn man sich in blinder Feierlaune befindet, weil Mut Bewusstsein erfordert. Es wird nur dann in eine glückliche Zukunft führen, wenn man auch um die Gefahren weiß, die aus historischen Prägungen und verdrängten Erinnerungen erwachsen. Die großen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts zu bewältigen, wird nur gelingen, wenn man nicht nur dem Guten nacheifert, sondern auch das Böse in sich zu erkennen und zu besänftigen weiß.

Endnoten:

¹ „Wahrheit“ ist dabei ein relativer Begriff. Nicht nur philosophisch interessant ist die Frage, ob es keine, eine oder viele Wahrheit(en) gibt – viele Menschen sind wegen unterschiedlicher Antworten auf diese Frage bereits gestorben. Man sollte es für sich klären, ob man Wahrheit für ein unerreichbares Ideal hält oder nicht („keine“ oder „eine“ Wahrheit) oder ob man Wahrheit für eine subjektive Kategorie hält im Sinne dessen, was Menschen „für wahr halten“ („eine“ oder „viele“ Wahrheiten) und dessen sie sich daher sicher sind. Insofern sind „viele“ Wahrheiten nicht dasselbe wie unterschiedliche Meinungen, weil Wahrheiten tendenziell unversöhnlich sind. Dazu ein Exkurs: manche mögen ja auch hoffen, mit den Erinnerungen von Zeitzeugen der historischen „Wahrheit“ näher zu kommen. Gerade hier zeigt sich aber, wie völlig unterschiedlich – legitimerweise! – die Wahrnehmung desselben Ereignisses sein kann und der Zeugenbericht wird wieder zu dem, was er sein kann: einer Quelle neben anderen.

² *Die Chronik Österreichs*, herausgegeben von Isabella Ackerl und Walter Kleindel im Chronik Verlag (Bertelsmann), erstmals 1984.

³ Es soll an dieser Stelle unbedingt auf Oliver Rathkolb verwiesen werden, Leiter des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Europäische Geschichte und Öffentlichkeit (siehe <http://ehp.lbg.ac.at/>), der einige Arbeiten zu diesem Thema verfasst hat und sich auch kritisch zur Rezeption des heurigen Gedankenjahres geäußert hat

(so etwa im Standard vom 13. April dieses Jahres, dem kaum begangenen Gedenktag der „Befreiung“ Wiens durch die Rote Armee). Sein jüngstes Buch, „Die paradoxe Republik“ (erschienen bei Zsolnay), beschäftigt sich intensiv mit dem seltsamen Selbstverständnis der Österreicher/innen in der Nachkriegszeit, insbesondere mit der Konstruktion als „Opfer“ des Nationalsozialismus.

⁴ Dasselbe gilt natürlich für die „Weltgeschichte“. Sie wird in der Regel vor 5.000 Jahren begonnen (Achtung! nicht etwa: „sie beginnt“; Geschichte ist immer ein aktiver Prozess), weil damals angeblich die Zivilisation ihren Anfang nahm. Neuere Forschungen ziehen diese „Geschichte der Zivilisation“ meist bereits 10.000 Jahre zurück. Das gibt viel Sinn, wenn man ein klassisches Bild von „Geschichtsschreibung“ hat, die ohne Schrift nicht denkbar ist. Dazu kommt aber noch der zugleich stärker anthropologische wie regionale Ansatz, auch die „Geschichte der Menschwerdung“ zu erzählen und dabei möglicherweise auch den Begriff „Schrift“ etwas weiter zu fassen (und z.B. Höhlenmalerei einzuschließen). Dann beginnt „Geschichte“ vor 40.000, vor 150.000, vor 500.000 oder gar vor 4 Millionen Jahren, je nachdem, was man als „Mensch“ sieht. Diese Forschung ist für das Verständnis des menschlichen Verhaltens bis heute wichtig, und – in meinen Augen programmatisch – man endet beim Bild der „Wiege der Menschheit“, die bekanntlich in Afrika stand und sicher nicht in Europa (was immer auch Europa sein mag ... oder Afrika; siehe zur Vertiefung dieser Frage etwa Wallerstein, Immanuel: *Die Sozialwissenschaften kaputt-denken*. Weinheim, 1995, S. 154ff).

⁵ Wie völlig unerwartet trotz der für uns heute so offensichtlichen ihm voraus gehenden Verhängnisse dieser Krieg den Zeitgenossen war, dokumentiert beispiellos Stefan Zweig in seinem Roman *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*, vor allem im Mittelteil (in der Fischer-Taschenbuchausgabe auf den Seiten 223 bis 271).

⁶ Wer hingegen hat je Salzburg als Bastion gegen Deutschland oder den Westen gesehen? Ein bisschen anders hingegen wird – zumindest in Tirol – der Brenner betrachtet, wo sich zumindest die Idee einer Verteidigungslinie gegen die Ansprüche „Italiens“ findet. Das aber hat selbst wieder historische Ursachen, denn schließlich hat – um diese Diktion auf die Spitze zu treiben – Italien nach dem Ende des Ersten Weltkrieges einen Teil des Landes Tirol „geraubt“ und bis heute nicht „zurückgegeben“. Seltsamerweise bedeutet dies aber zugleich, dass nur mit dem Bewusstsein dieser Grenze zugleich die Erinnerung an diesen vielleicht unrechtmäßige, aber historisch alles andere als außergewöhnlichen Akt lebendig bleibt.

⁷ Hierzu eine regionale Fußnote: Teil dieser Welle war die Bauernerhebung in Tirol 1525/26 unter Michael Gaismair, dessen politisches Konzept klar anti-katholische Züge trug und eine lokale Mitgestaltung klerikaler Belange beinhaltete. Ja sogar eine politische Allianz mit Zwingli in der Schweiz wurde überlegt, weswegen es besonders wichtig erschien, seitens des Reiches mit aller Gewalt gegen diese Aufmüpfigen vorzugehen.

⁸ Die Auswirkungen werden teils als sehr weit reichend eingeschätzt: die generelle Neigung des Österreicher zur Unterwerfung gegenüber Obrigkeit sei Ergebnis dieses radikalen Austreibens vor mehr als 400 Jahren.

⁹ Daher ist auch die Aufarbeitung vieler kritischer Fragen (etwa die Ereignisse um die „Option“, die Rolle von Südtiroler/innen im Zweiten Weltkrieg, die Legitimität der „Bumser“, der Charakter der SVP als „ethnischer“ Einheitspartei, usw.) in Südtirol unverändert überfällig.

¹⁰ Hier nochmals der Hinweis auf ein neues und sehr lesenswertes Buch des Zeithistorikers Oliver Rathkolb, der zentral auf die Opferthese als Grundmauer der Zweiten Republik eingeht. Vgl. Rathkolb, Oliver: *Die paradoxe Republik*. Wien, 2005.

¹¹ Das in letzter Zeit oft kolportierte Ergebnis der kleinen Osttiroler Gemeinde Innervillgraten könnte durchaus so etwas wie die „wahre“ Stimmungslage widergespiegelt haben. Dort sprachen sich trotz der Umstände 27 % gegen den Anschluss aus ...

¹² Es ist in diesem Zusammenhang geradezu unfassbar, wie die Zeit von 1938 bis 1945 in der *Chronik Österreichs* dargestellt wird. Der „Widerstand beginnt“, heißt es da schon 1938 (!); 1939 „Versteckter Protest gegen Nazi-Regime in Österreich“ (etwas später werden damals kursierende „Flüsterwitze“ gegen Führer und Reich erzählt, nicht aber die weit stärker verbreiteten offenen, meist antisemitischen Witze); 1940 wird „Österreichs Einsatz“ beim Norwegen-Feldzug der Wehrmacht gewürdigt (außer dieser Heldentat waren Österreicher offenbar nicht an Kampfhandlungen beteiligt); für das Jahr 1941 werden neben der Einführung des Judensterns und einer Aktion gegen den kommunistischen Widerstand zwei andere Ereignisse als offenbar einzig erinnernd genannt, nämlich eine Sabotageakt gegen die Reichsbahn und der deutsche Fußballmeistertitel für Rapid Wien; 1942 finden sich die ersten Meldungen über Lebensmittelknappheit; 1943 ist neben der Hinrichtung des Kriegsdienstverweigerers Franz Jägerstätter ein „Flugblatt für ein freies Österreich“ Thema; 1944 wird vom österreichischen „Freiheitsbataillon“ berichtet, außerdem heißt es „Der Widerstand wächst an“. Insgesamt gibt es praktisch keine Beiträge, die sich mit der Beteiligung von Österreicher/innen am Nazi-Terror auseinandersetzen, sondern bestenfalls solche, die die Schrecken des Krieges kritisch darstellen. Insgesamt überwiegen aber Artikel zu verschiedenen Formen des Widerstandes und vor allem so etwas wie „Kulturberichterstattung“ über Literatur und Theater.

¹³ Ein Beispiel mag Carl Szokoll sein: als maßgeblich Beteiligter am Stauffenberg-Attentat 1944 versuchte er 1945, eine kampflose Übergabe Wiens an die Sowjettruppen auszuhandeln und damit die Stadt vor der Zerstörung zu retten. Auch wenn die Aktion letztlich misslang, wurde doch größeres Unheil durch sie verhindert. Trotzdem erhielt Szokoll erst 2005 wenigstens eine Gedenktafel.

¹⁴ Vgl. dazu <http://www.oesterreich2005.at/Docs/2005/2/8/jahrestage0802.pdf>.

¹⁵ Um es nur anzudeuten: in den 1990er Jahren (etwa im Umfeld der Debatten um die „Benes-Dekrete“ mit der Tschechischen Republik) finden sich in den Äußerungen von Politikern klare Anzeichen, dass Österreich im Zuge der Reintegration seiner östlichen Nachbarschaft in Europa seine „natürliche“ imperiale Führungsrolle in diesem Kreis wieder beanspruchen wollte; das hat ganz wesentlich dazu beigetragen, dass Österreich nie die Brückenfunktion erfüllen konnte, zu der es eigentlich prädestiniert gewesen wäre; vielmehr schmiedeten unsere Nachbarstaaten „Ostmitteleuropas“ (wie die Region seit 1990 plötzlich heißt) lieber Bündnisse mit Paris, London, Washington, ja selbst Berlin, anstatt sich der Gefahr einer Bevormundung durch das kleine Österreich auszusetzen.